

Es ist das Verdienst M.s., diese Diskussionslagen mit seiner Habilitationsschrift „Wenn ich ich sage“ (1994) aufgearbeitet und für die Fundamentaltheologie gewonnen zu haben. Einem solchen Unternehmen steht aufs erste allerdings vieles entgegen: nicht nur in der Philosophie selbst, sondern auch die gängige Rezeption dessen, was man für den modernen Subjektgedanken in der Theologie hält. Schließlich ist das Subjekt durch Selbstbewusstsein ausgezeichnet, und dieses Selbstbewusstsein wird als Selbstbehauptung aufgefasst. Henrich hat in zahlreichen Anläufen versucht, herauszustellen, dass dies nur ein Aspekt sei und man darüber hinaus nicht den Gedanken der Selbsterhaltung vergessen dürfe. Erst beides zusammen, *Selbstbewusstsein* und *Selbsterhaltung* machten die Grundstruktur modernen Denkens aus. Und im Gedanken der Selbsterhaltung, also dass das Subjekt sich selbst im Dasein halten muss, wird deutlich, dass der moderne Subjektgedanke nicht in der Annahme eines selbstmächtigen, selbstherrlichen – oder wie immer die Kennzeichnungen lauten – aufgeht; denn: ein Subjekt, das sich selbst erhalten muss und darum weiß, kann diese Verfasstheit nicht auf sich zurückführen. Durch diese Perspektive eröffnet sich für Henrich eine neue Möglichkeit, Subjektivität zu denken: Sie bleibt ihm, darin der Tradition des Deutschen Idealismus verpflichtet, Prinzip, allerdings nicht mehr in der Weise, dass es Grundlage von Deduktionen sein könnte, außerdem hält er sie für theoretisch nicht adäquat fassbar. Zugleich erhellt aus der Struktur, dass Subjektivität sich nicht ihrer selbst verdankt, sondern eines Grundes bedarf.

M. nimmt diese Argumentation auf und stellt sie in den Rahmen der traditionellen Gestalten von Gottesbeweisen, indem er sie in den Kontingenzbeweis beziehungsweise in das kosmologische Argument einbettet. Während in der Tradition aber die Kontingenz kosmologisch aufgewiesen wird, legt sie sich hier in der Selbsterfahrung des Subjekts nahe, da es sich als nicht in sich gegründetes erfährt. Freilich stößt die Rezeption auch auf Schwierigkeiten, die M. anspricht und aus denen er durchaus Gewinn ziehen will. Henrich vermeidet stets die Rede von einem Gott, oder gar einem personalen Gott, und spricht von einem Grund. M. nimmt das Angebot an und knüpft daran die Aufwertung einer negativen Theologie: Letztlich können wir uns des Grundes beziehungsweise Gottes nicht „in Form des Begreifens bemächtigen [...] – philosophisch nicht, und theologisch genauso wenig“ (178), denn: „Können wir philosophisch in der Gottesfrage überhaupt weiterkommen als in eine solche Nähe, die vom Entzug des zu Denkenden durchherrscht wird?“ (80) In dieser Haltung liegt aber

nach Müller auch die Ermöglichung eines Gesprächs der Religionen.

Aus systematischer Hinsicht drängen sich zwei Fragen auf: einerseits muss sich eine solche Theorie mit dem hegelisch inspirierten Vorwurf konfrontieren, ob Gott als Grund des Subjekts nicht zu einem „funktionalen Konstrukt“ (F. Wagner) verkommt und damit dem Projektionsvorwurf atheistischer Religionskritik Tür und Tor geöffnet ist. Zwar hat sich Verf. damit des öfteren auseinandergesetzt, kommt aber in diesem Buch nicht darauf zu sprechen. Andererseits ist zu fragen, ob gegenüber den Einwänden, wie sie Müller anhand der klassischen Gottesbeweise referiert, mit seiner Argumentation etwas gewonnen ist. Schließlich liegt der Hauptvorwurf gegen das ontologische Argument, das immer wieder in der Philosophie große Aufmerksamkeit auf sich zieht, darin, dass Gottes Dasein letztlich nur gedacht werde (vgl. 75). In Bezug auf sein eigenes Argument spricht auch M. von einer „Unterstellung seiner Wirklichkeit“ (176) oder einer „Annahme des Daseins Gottes“ (178), und er scheint dies ja selbst durch den Titel seines Buches einzuräumen: „Gottes Dasein denken“[!]. Zwar sollte durch die vorangegangenen Bemerkungen die grundlegende Absicht herausgehoben werden, doch ist damit nur ein Bruchteil dessen angesprochen, was Müller in diesem Buch bietet. Angefangen von einer Einschätzung der gegenwärtigen Situation, auf die ein Denken Gottes trifft, über eine Interpretation von „Fides et ratio“ bis hin zu neuesten Gestalten der Gottesbeweise spannt sich der Bogen. Erläuterungen zur Tradition finden ebenfalls Berücksichtigung. Durch diesen Materialreichtum ist es für eine Einführung anspruchsvoll und auch voraussetzungsreich. Auf jeden Fall verschafft es einen Überblick über die Thematik der Gottesbeweise, indem es an die Tradition erinnert und zugleich an neueste Diskurse heranzuführt.

Linz

Michael Hofer

KARL RAHNER

■ VORGRIMLER HERBERT, *Karl Rahner verstehen*. Eine Einführung. (Topos plus Taschenbücher, Band 416) Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 2002. (223) Kart.

Diese sehr persönlich gehaltene Einführung, die 1985 erstmals erschien, dokumentiert die Arbeit, die Auseinandersetzungen und die Persönlichkeit Karl Rahners aus der Sicht eines Schülers und Freundes. Herbert Vorgrimler war seit seinem Studium in Innsbruck (1950–1958) mit Rahner verbunden und stand mit ihm bis zu dessen Tod in regem Austausch.

Der erste Teil des Buches (*Zugänge und Erinnerungen* [9–59]) erschließt Rahners geistliches Profil, sein seelsorgliches Bemühen und seine vom Jesuitenorden geprägte Lebensform. In einer Zeit, in der volksskirchliche Strukturen zusammenbrechen, spielen die Exerzitien – als Einübung in „eine letzte unmittelbare Begegnung des Menschen mit Gott“ (32) – nach Rahner eine entscheidende Rolle. Und nur von daher wird der vielgepriesene und oft kritisierte „Optimismus“ der Gnaden-theologie Rahners verständlich, die Vorgrimler so charakterisiert: „Die Grundgebärde der Theologie Rahners ist nicht Kritik, sondern Rettung“ (33). Auch seine loyale und zugleich kritische Kirchlichkeit lebt von diesem geistlichen Grundimpuls: „Rahner hatte erfahren, was andere nicht in der gleichen Weise erfahren: dass Kirche über sich selber hinausweisen kann in das Geheimnis Gottes hinein“ (51).

Im zweiten Teil (*Leben und Werke* [61–167]) beschreibt Herbert Vorgrimler Wegstationen des Lebens Karl Rahners: seine Schul- und Jugendzeit, den Eintritt in die Gesellschaft Jesu, Rahners intensive Studienphase, die Übernahme des Dogmatiklehrstuhls in Innsbruck bald nach dem Krieg, die Mitarbeit beim Zweiten Vatikanischen Konzil, seine Lehrtätigkeit in München (1964–1967) und Münster (1967–1971) sowie die Zeit des Alters bis zu seinem Tod am 30. März 1984 in Innsbruck. Es ist ein lebendiges Stück Kirchen- und Theologiegeschichte, das Vorgrimler hier zur Sprache bringt, dargestellt am Schaffen eines Theologen, der – in seinen Vorlesungen, bei seinem Engagement am Konzil und in vielen anderen kirchlichen Gremien, in der ungeheuren Fülle seiner Veröffentlichungen sowie in seinen zahllosen Predigten, Vorträgen, Diskussionen und geistlichen Betrachtungen – Zeugnis davon geben wollte, dass „Gott selber in seiner Selbstmitteilung“ (134) die innerste Mitte des christlichen Glaubens ausmacht, ja dass „der universale Heilswille Gottes“ (ebd.) – und nicht ängstliche Abgrenzung – das Kennzeichen christlicher Hoffnung ist. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis Vorgrimlers auf die Relevanz der Trinitätstheologie Rahners für den Dialog mit dem Islam (vgl. 147); eröffnet sich hier vielleicht ein – bisher unbeachteter – Weg für das interreligiöse Gespräch?

Der letzte Teil (*Anhang* [169–220]) besteht aus Briefen, die Rahner in Jahren 1961 bis 1965 an Vorgrimler schrieb. Diese persönlichen Mitteilungen, die mit der Verhängung der „römischen Vorzensur“ (1962–1963), vor allem aber mit der Konzilsarbeit zu tun haben, geben Einblick in Rahners Angst und Hoffnung, auch in seinen Zorn und seine Enttäuschungen. Immer wieder sitzt ihm der Schalk im Nacken, wenn er etwa in

einem Brief vom 23. 11. 1963 schreibt: „Die schöne Geschichte wirst Du gehört haben, dass jemand auf den Mercedes eines Konzilsvaters mit dem Finger schrieb: *receptum mercedem suam* (Mt 6,5). Es ist doch gut, dass wir zwei noch keinen Mercedes haben“ (215).

Auch wenn an manchen Stellen dieses Buches spürbar wird, dass die Erstveröffentlichung schon fast zwanzig Jahre zurückliegt, ist es nach wie vor als Grundinformation über einen der bedeutendsten theologischen Denker des 20. Jahrhunderts zu empfehlen.

Innsbruck

Franz Gmainer-Pranzl

■ BATLOGG ANDREAS R./RULANDS PAUL/SCHMOLLY WALTER/SIEBENROCK ROMAN A./WASSILOWSKY GÜNTHER/ZAHLAUER ARNO, *Der Denkweg Karl Rahners. Quellen – Entwicklungen – Perspektiven*. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 2003. (320) Kart. € 22,50 (D).

Sechs Theologen, die in jüngster Zeit bedeutende Untersuchungen zur Theologie Karl Rahners veröffentlichten, legen ein gemeinsames Werk vor, das wichtige Grundlagen und Zusammenhänge des Denkweges Rahners reflektiert. Sie verstehen sich als „Theologen der ‚Generation danach‘“, die vor allem durch „nüchterne Arbeit am Text“ (Einführung, 10) Zugänge eröffnen wollen. Im Brennpunkt dieses Buches steht der „frühe Rahner“, dessen historische Studien, geistliche Schriften und systematische Ansätze für die Ausarbeitung seines theologischen Werkes von entscheidender Bedeutung sind.

Der erste Teil (*„Von Gott berührt: Quellen und Grundlegung“* [19–157]) erschließt Ursprünge der Theologie Rahners im Zeitraum zwischen 1925 (dem Jahr der ersten Veröffentlichung Rahners: „Warum uns das Beten nützt“) und 1945. Jeder der sechs Beiträge orientiert sich an einem Text Rahners, der eine bestimmte Thematik auf exemplarische Weise zum Ausdruck bringt: Gebet, Sakramente, Kirche, Philosophie, Gnaden-theologie und Seelsorge. Auf sehr kompetente Weise werden hier Quellen des Denkens Rahners freigelegt, die in ihrer Bedeutung bisher kaum zur Geltung kamen: So zum Beispiel die Wendung, dass der Betende fähig werde „ad attingendum Creatorem ac Dominum nostrum“ (25); der Begriff „attingere“ („berühren“) sowie Rahners Beschäftigung mit der Lehre von den „Geistlichen Sinnen“ bei Origenes und Bonaventura steht für eine „mystische Interpretationslinie“ (27) der Ignatianischen Exerzitien, die im Jesuitenorden lange Zeit vergessen war. Eindrucks-voll ist Roman Siebenrocks Interpretation von „Geist in Welt“ und „Hörer des Wortes“, die eine Reihe von interessanten Bezugspunkten herausarbeitet: den ordens-theologischen Kontext des